

Julius Evola

Mann und Frau



Um diese Betrachtungen über das traditionale Leben zu vervollständigen, wollen wir kurz auf die Welt des Sexus eingehen.

Auch hier gibt es in der traditionellen Auffassung Entsprechungen zwischen Wirklichkeiten und Symbolen, zwischen Handlungen und Riten; Entsprechungen, von denen die Prinzipien für das Verständnis der Geschlechter und für die Beziehungen abgeleitet sind, die in jeder normalen Kultur zwischen Mann und Frau entstehen müssen.

In der traditionellen Symbolik wurde das übernatürliche Prinzip als «männlich» aufgefaßt, wohingegen die Natur und das Werden als «weiblich» galten. In der hellenistischen Begriffswelt ist männlich das «Eine», το εν, das «in sich selbst ist», vollständig und sich genügend; weiblich ist die Zweiheit, das Prinzip des Verschiedenen und des «Anderen als es selbst», folglich auch des Begehrens und der Bewegung. In der hinduistischen Begriffswelt (Säm-k-hya) ist männlich der unerschütterliche Geist – *purusha* – und weiblich ist die *prakrti*, der tätige Mutterschoß jeder bedingten Form. Die fernöstliche Tradition drückte im kosmischen Gegensatz des *yang* und des *yin* gleiche Vorstellungen aus, wonach *yang*, das männliche Prinzip, mit der «Tugend des Himmels» assoziiert wurde und *yin*, das weibliche Prinzip, mit der «Tugend der Erde».¹

Für sich betrachtet stehen die beiden Prinzipien im Gegensatz zueinander. Aber im Bereich jener schöpferischen Gestaltung, die wir schon wiederholt als die Seele der traditionellen Welt bezeichnet haben und die wir auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung im Zusammenhang mit dem Kampf zwischen verschiedenen Völkern und Kulturen sehen werden, verwandeln sie sich in Elemente einer Synthese, wobei alle beide eine bestimmte, abgegrenzte Funktion einhalten. Hier ist nicht der Ort, um zu zeigen, daß sich hinter

¹ Weitere metaphysische und mythische Hinweise finden sie in J.EVOLA, *Metaphysik des Sexus* a.a.O. Besonders bei den Philosophen der Sing Dynastie findet sich die Lehre, daß der Himmel die Männer «erzeugt» und die Erde die Frauen und daß deshalb die Frau dem Manne unterstellt sein muß, wie die Erde dem Himmel unterstellt ist. (Vergl. PLATH, *Religion der alten Chinesen*, I, S.37)

den verschiedenen Darstellungen des Mythos vom «(Sünden-)Fall» häufig der Gedanke eines Aufgehens und Sich-Verlierens des männlichen Prinzips im weiblichen verbirgt, was bis zum Übergehen der männlichen in die weibliche Seins-Weise führen kann. Jedenfalls, wenn das geschieht, wenn das, was seiner Natur nach Prinzip für sich ist, sich den Kräften des «Begehrens» öffnet und dem Gesetz dessen unterliegt, was das eigene Prinzip nicht in sich selbst trägt, kann man sehr wohl von einem Fall sprechen. Eben darauf, auf die Ebene der menschlichen Realität, gründet sich die Haltung des Mißtrauens, wie sie verschiedene Traditionen gegenüber der Frau zeigen, die oft als ein Prinzip der «Sünde», der Unreinheit und des Bösen, als eine Versuchung und eine Gefahr für den nach dem Übernatürlichen Strebenden angesehen wird.

Dieser Richtung des «Sündenfalls» kann man jedoch eine andere Möglichkeit entgegensetzen, nämlich die der richtigen Beziehung. Sie ergibt sich, wenn das weibliche Prinzip, dessen Natur es ist, sich auf etwas anderes zu beziehen, sich nicht nach etwas wiederum Flüchtigem ausrichtet, sondern nach einer «männlichen» Festigkeit. Damit ist eine Grenze gesetzt. Die «Festigkeit» überträgt sich tatsächlich so, daß sie jede weibliche Ausdrucksform im Innersten verklärt. Damit haben wir eine Synthese im positiven Sinn. Es ist also eine «Bekehrung» des Weiblichen notwendig, so daß es ganz für das gegensätzliche Prinzip da ist; und es ist vor allen Dingen notwendig, daß dieses männliche Prinzip absolut und vollständig ein solches bleibt. Dann wird, in der metaphysischen Symbolsprache, das Weibliche zur «Braut», die auch die «Macht» ist, die schöpferische Werkkraft, die das erste Prinzip der Bewegung und der Form vom unbeweglichen Männlichen empfängt: ganz im Sinne der schon erwähnten Cakti-Lehre, die man anders ausgedrückt auch in der Lehre des Aristoteles und im Neu-Platonismus wiederfindet. Und wir haben auch schon auf die symbolischen, tantrisch-tibetanischen Darstellungen hingewiesen, die in diesem Zusammenhang äußerst bedeutungsvoll sind und in denen das männliche «zeptertragende» Prinzip unbeweglich, kalt und aus Licht geschaffen ist, währenddessen die Cakti, die es umhüllt und zur Achse hat, aus beweglicher Flamme gebildet ist.²

Diese schon mehrfach aufgezeigten Bedeutungsinhalte bilden in dieser spezifischen Form die traditionale Normen-Grundlage für die Geschlechter im konkreten Sinn. Diese Norm ist dem Prinzip des Kastenwesens untergeordnet und führt damit zu den zwei Angelpunkten des *dharma* und der *bhakti* oder *fides* zurück, d. h. zur Eigennatur und zur aktiven Hingabe.

Wenn schon die Geburt kein Zufall ist, so wird es auch ganz besonders kein Zufall sein, daß man im Körper eines Mannes oder einer Frau zu sich selbst erwacht. Auch hier wird der körperliche Unterschied als Entsprechung eines geistigen Unterschiedes aufgefaßt; man ist daher körperlich Mann oder Frau, nur weil man es transzendent schon ist, und die Charakteristik durch das Geschlecht, weit davon entfernt, in bezug auf den Geist etwas Unwesentliches zu sein, ist ein Zeichen, das auf einen anderen Weg und auf ein anderes *dharma* hinweist. Wir wissen, daß das Bestreben nach Ordnung und «Form» die Grundlage jeder traditionellen Gesellschaft bildet, da das traditionale Gesetz nicht zum Ununterschiedenen, zum Gleichen, zum Unbestimmten und zu dem hinführen will, bei dem die verschiedenen Teile des Ganzen unterschiedslos und im einzelnen ähnlich werden, sondern daß es will, daß diese Teile sie selbst bleiben und daß sie immer vollkommener ihre eigene Natur zum Ausdruck bringen. So stellen, was speziell die Geschlechter betrifft, Mann und Frau zwei Erscheinungsformen dar, und wer als Mann geboren wird, muß sich als Mann erfüllen, und wer als Frau geboren wird, muß sich als Frau erfüllen, in allem und für alles, und sie müssen jegliche Vermischung und Unterschiedslosigkeit überwinden: Und auch in der übernatürlichen Ausrichtung müssen Mann und Frau ihren

² In der erotischen Symbolik der oben erwähnten Traditionen wird derselbe Sinngehalt ausgedrückt durch die Darstellung des göttlichen Paares im *viparita-maithuna*, d.h. in einer Umarmung, in der das Männliche unbeweglich ist und die *qakü* die Bewegungen ausführt.

eigenen Weg gehen, der nicht ausgetauscht werden kann, ohne daß beide in eine widerspruchsvolle und unorganische Seins-Weise verfallen.

Die Seins-Weise, die im besonderen dem Mann entspricht, haben wir schon besprochen; und wir haben auch über die beiden Hauptformen der Annäherung an den Wert des «Seins an sich» gesprochen: Aktion und Kontemplation, Tat und geistige Betrachtung: Der *Krieger* (der Held) und der *Asket* sind demnach die zwei Grundtypen der reinen Männlichkeit. In Symmetrie dazu gibt es ebenfalls zwei Grundtypen für die weibliche Natur. Die Frau verwirklicht sich als solche und erhebt sich auf dasselbe Niveau, auf dem der Mann als Krieger oder Asket steht, indem sie *Geliebte* ist oder *Mutter*: Zweiteilung ein- und derselben idealen Gesamtheit, denn wie es ein aktives Heldentum gibt, so gibt es auch ein passiv-negatives; wie es das Heldentum der absoluten Behauptung gibt, so gibt es auch das Heldentum der absoluten Hingabe, und das eine kann so lichtvoll sein wie das andere, und das eine kann so reich an Früchten im Hinblick auf Überwindung und Befreiung sein wie das andere, wenn sie nur in Reinheit und im Sinne einer Opfergabe gelebt werden. Eben diese Unterscheidung im Heldentum bestimmt den unterschiedlichen Charakter des Weges zur Vollendung für Mann und Frau. Der Haltung des Kriegers und des Asketen, wobei sich der eine durch die reine Tat, der andere durch die reine Loslösung in einem Leben, das jenseits des Lebens steht, behauptet, entspricht in der Frau das Sich-ganz-einem-anderen-Wesen-Hingeben, das Ganz-für-ein-anderes-Wesen-Dasein, sei es der geliebte Mann (Typus der Geliebten – aphroditischen Frau) oder der Sohn (Typus der Mutter – demetrische Frau), wobei sie allein darin den Sinn ihres eigentlichen Lebens, ihre eigentliche Freude, ihre eigentliche Rechtfertigung findet: Das ist die bhakti oder fides, die für die traditionale Frau der normale und natürliche Weg zur Teilhaftigkeit am Seins-Bereich der «Form» war oder, wenn sie absolut und überindividuell gelebt wurden, auch jenseits der «Form». Sich in immer entschiedenerer Weise nach diesen zwei getrennten und unverwechselbaren Richtungen hin zu verwirklichen, zu beschränken, was in der Frau Mann und was im Mann Frau ist, und nach dem «absoluten Mann» und nach der «absoluten Frau» zu streben, das ist je nach Lebensebene das traditionale Gesetz für die Geschlechter.

So konnte sich traditional die Frau nur mittelbar durch die Beziehung zu anderem – dem Mann – Eintritt in den hierarchisch sakralen Bereich verschaffen. In Indien hatten die Frauen auch höherer Kasten keine eigene Einweihung. Sie gehörten der sakralen Gemeinschaft der Adeligen – *ärya* – vor der Ehe nur durch ihren Vater an und nach der Ehe durch ihren Gatten, der auch mystisches Familienoberhaupt war.³ Im dorischen Hellas hatte die Frau ihr ganzes Leben lang keine Rechte; solange sie ledig war, war der Vater ihr κύριος (Vormund).⁴ In Rom, in Übereinstimmung mit einer Geistigkeit ähnlicher Art, war die Frau, weit davon entfernt, dem Mann «gleich» zu sein, juristisch einer Tochter ihres Ehemannes – *filiae loco* – und einer Schwester ihrer eigenen Söhne – *sororis loco* – gleichgestellt; als Mädchen war sie unter der *potestas* (Gewalt) des Vaters, als Führer und Priester seiner *gens*; als Ehefrau war sie in der gewöhnlichen Ehe einem rauen Ausdruck gemäß *in manum viri* (in der Hand des Mannes). Diese traditionale Festlegung der

³ Vergl. SENART, *Les castes dans l'Inde*, a.a.O.S.68; *Mānavadharmacāstra*, IX, 166; V, 148; vergl. V. 155: «Es gibt keine Opferhandlung, keinen Kultus und keine Askese, die sich besonders auf die Frau beziehen. Die Ehefrau liebe und ehre ihren Gatten, und sie wird im Himmel geehrt werden.» Hier können wir leider nicht innehalten, den Sinn des weiblichen Priestertums besprechen und erklären, warum es den eben ausgesprochenen Gedankengängen nicht widerspricht: Dieses Priestertum hatte traditional immer lunaren Charakter; statt eines anderen Weges drückte es durch die absolute Ausschaltung jedes persönlichen Prinzips eine Verstärkung des weiblichen dharmas aus und gab so der Stimme des Orakels und des Gottes freien Raum. Weiter unten werden wir dann von der Veränderung sprechen, die in niedergehenden Kulturen aufkam und in denen das lunarweibliche Element den hierarchischen Gipfel in Beschlag nahm. Daneben muß noch die sakrale-initiatische Verbindung der Frau im «Wege des Sexus» in Betracht gezogen werden. (Darüber vergl. EVOLA, *Metaphysik des Sexus*, a.a.O.)

⁴ Vergl. Handbuch der klass. Altertumswissenschaft., Bd. IV, S. 17.

Abhängigkeit der Frau finden wir auch anderswo⁵, und sie bedeutet keinesfalls Ungerechtigkeit und Präpotenz, wie die modernen «Freigeister» glauben möchten, sondern sollte die Grenzen und den natürlichen Ort des einzigen spirituellen Weges aufzeigen, der der reinen weiblichen Natur gemäß ist.

Hier können wir auch auf andere antike Ansichten hinweisen, in denen deutlich der reine Typus der traditionellen Frau zum Ausdruck kommt, die einer Aufopferung fähig war, die an der Grenze steht zwischen dem, was menschlich ist, und dem, was übermenschlich ist. Zuerst möchten wir die aztekische Überlieferung erwähnen, nach der am Vorrecht der himmlischen Unsterblichkeit, die dem Kriegsadel vorbehalten war, auch die Mütter teilhatten, die während der Niederkunft starben⁶, denn man erblickte darin ein Opfer, das ähnlich war dem, das der auf dem Schlachtfeld Gefallene brachte. Dann können wir den Typus der Hindufräule aufzeigen, die Frau bis ins Innerste war, hin zu den äußersten Möglichkeiten der Sinnlichkeit, und doch in einer unsichtbaren und gelobten Fides lebte, dank der die opferhafte Hingabe, die sich schon in der erotischen Hingabe des Körpers, dann der Person und des Willens zeigte, in der anderen, ganz anderen und weit über den Sinnen gelegenen Hingabe gipfelte, die darin bestand, daß die Ehefrau ihr Leben in die Flammen des indo-arischen Grabesscheiterhaufens warf, um dem Mann, dem sie sich gegeben hatte, ins Jenseits zu folgen. Dieses traditionale Opfer, reine «Barbarei» in den Augen der Europäer und der Europäisierten, bei dem sich die Witwe gemeinsam mit dem Körper des toten Gemahls verbrannte, wird im Sanskrit *sati* genannt, gebildet aus der Wurzel *as* und dem Thema *sat* – sein –, woher auch *satya* – das Wahre – kommt und das auch noch Gabe, Treue, Liebe heißt.⁷ Dieses Opfer wurde als der höchste Gipfelpunkt in der Beziehung zweier Wesen verschiedenen Geschlechts angesehen, einer Beziehung im absoluten Sinn, d. h. im Sinn der Wahrheit und der Übermenschlichkeit. Hier wird der Mann zur Stütze einer befreienden bhakti erhoben, und Liebe schafft sich einen Weg und ein Tor. Die traditionale Lehre besagte nämlich, daß die Frau, die ihrem Gatten in den Tod folgte, den «Himmel» erlangte; sie verwandelte sich in das innerste Wesen ihres Gatten⁸: Sie hatte teil an jener Umwandlung des fleischlichen Körpers in einen göttlichen Lichtkörper durch das «Feuer», was in den indo-arischen Kulturen durch die Leichenverbrennung symbolisiert wurde.⁹ Analog dazu gab es häufig auch den Freitod der germanischen Frau, wenn der Gatte oder Geliebte im Krieg fiel.

Als Wesen der bhakti im allgemeinen haben wir schon das Fehlen des Eigeninteresses für den Gegenstand oder den Stoff der auszuführenden Tat aufgezeigt, d.h. die reine Handlung, die reine Neigung. Das kann uns verstehen lehren, wie in einer traditionellen Kultur, wie jener der Hindus, das rituelle Opfer der Witwe – *sati* – zu einer dauernden Einrich-

⁵ So auch im antiken China, wo man im Niu-kie-tsi-pien (V) lesen kann: «Wenn eine Frau aus dem Hause des Vaters in das Haus des Ehemannes zieht, verliert sie alles, sogar ihren Namen. Sie hat nichts mehr eigenes: Was sie trägt, was sie ist, ihre Person, alles gehört demjenigen, der ihr als Ehemann gegeben ist», und im Niu-hien-shu wird betont, daß eine Frau im Hause «wie ein Schatten und ein einfaches Echo» sein muß. (zitiert bei S.TROVATELLI, *Le civiltà e le legislazioni dell'antico Oriente*, Bologna, 1890, S. 157-158)

⁶ 6 Vergl. REVILLE, *Relig. du Mexique* etc, a.a.O., S. 190.

⁷ Vergl. G. D E LORENZO, *Oriente ed Occidente*, Bari, 1931, S.72. Analoge Bräuche finden sich auch bei anderen indo-europäischen Stämmen: bei den Thrakern, Griechen, Skythen und Slawen (Vergl. C. CLEMEN, *Religionsgeschichte Europas*, Heidelberg, 1926, Bd. I, S. 218). In der Inkakultur war der Selbstmord der Witwe, um dem Gatten zu folgen, zwar nicht durch Gesetz festgelegt, aber doch üblich, und diejenigen Frauen, die nicht den Mut aufbrachten, ihn zu vollziehen, oder die glaubten, Gründe dafür zu haben, darauf verzichten zu können, fielen der Verachtung anheim. (Vergl. REVILLE, a.a.O., S. 374)

⁸ Vergl. *Mānavadharmasāstra*, IX, 29: «Die Frau, die ihren Gatten nicht verrät und deren Gedanken, Worte und Körper rein sind, erlangt nach dem Tode den gleichen Aufenthaltsort wie ihr Gatte.»

⁹ Vergl. *Bṛhadāraṇyaka-upan.*, VI, ii, 14; PROKLOS, in *Tim.*, V, 331b; II, 65b.

tung erhoben werden konnte. Wenn sich eine Frau nur wegen eines sehr starken gegenseitigen Bandes menschlicher Leidenschaft mit einem anderen Wesen hingibt und opfert, bleiben wir noch im Rahmen einfacher, privater Gefühle. Nur eine Hingabe, die sich ohne jede Stütze aufrechterhält und entfalten kann, hat Anteil an einem transzendenten Wert.

Im Islam fanden ähnliche Bedeutungsinhalte ihren Ausdruck in der Einrichtung des Harem. Im christlichen Europa ist der Gedanke an Gott notwendig, damit eine Frau auf das äußere Leben verzichtet und sich in Klausur begibt. Aber auch dabei handelt es sich immer nur um Ausnahmefälle. Im Islam genügte dazu schon ein Mann, und die Klausur des Harems war eine natürliche Sache, die keine edelgeborene Frau in Zweifel zog; sie wollte darauf auch gar nicht verzichten: Es erschien als natürlich, daß eine Frau ihr gesamtes Leben auf einen Mann konzentrierte, den sie in einer so weiten und überindividuellen Art und Weise liebte, daß sie zugestand, daß auch andere Frauen am selben Gefühl teilhatten und durch dasselbe Band und dieselbe Hingabe mit diesem Mann vereint waren. Gerade darin kommt der Charakter der «Reinheit» zum Vorschein, den wir für den besprochenen Weg als Wesentliches bezeichnet haben. Die Liebe, die Bedingungen stellt und wiederum Gegenliebe und Hingabe seitens des Mannes verlangt, gehört einem niedrigen Bereich zu. Andererseits könnte ein Mann, der rein Mann ist, zu einer Liebe in diesem Sinn nur dann fähig sein, wenn er sich verweiblichte. Damit würde er aber von jener inneren Fülle und dem Sich-Selbst-Genügen abfallen, durch die die Frau in ihm eine Stütze findet und die ihre Begeisterung, sich hinzugeben, überhaupt ausmachen. Im Mythos läßt Civa als der große Asket der Höhen mit einem einzigen Blick Käma, den Gott der Liebe, zu Asche zerfallen, als dieser versucht, in ihm Leidenschaft für die Braut Parvati zu erwecken. Gleichmaßen steckt eine tiefe Bedeutung in der Legende des Kalki-avatara, in der von einer Frau berichtet wird, die niemandem gehören konnte, weil alle Männer, die sie begehrt und die ihr verfallen waren, dadurch augenblicklich in Frauen verwandelt wurden. In einer Frau ist wahrlich dann Größe, wenn sie gibt, ohne zu fordern, wenn in ihr eine Flamme brennt, die sich aus sich selbst nährt, wenn ihre Liebe um so größer wird, je weniger sich der Zielpunkt dieser Liebe bindet und nicht herabsteigt, ja sogar Distanzen schafft; je mehr er Herr ist als nur einfach Bräutigam oder Geliebter. Im Geist des Harem ist viel davon enthalten: Die Überwindung der Eifersucht, also des leidenschaftlichen Egoismus, des Besitzgedankens der Frau, von der man aber doch vom Mädchenalter bis zum Tod klösterliche Abgeschiedenheit und Treue einem Mann gegenüber verlangt, der andere Frauen um sich haben und sie alle besitzen kann, ohne sich einer zu «geben». Genau in dieser «Unmenschlichkeit» zeigt sich etwas Asketisches, wir können beinahe sagen: etwas Heiliges.¹⁰ In diesem scheinbaren «zu einer Sache werden» brennt ein wahrer Besitz, eine Überwindung und auch eine Befreiung: Denn angesichts einer solchen unbedingten fides ist der Mann in seinem menschlichen Aspekt nur noch ein Mittel, und es eröffnen sich Möglichkeiten in einem Bereich, der nicht mehr irdisch ist. Wie die Regel des Harems der Klosterregel folgte, so führte auch sie das islamische Gesetz für die Frauen je nach den Möglichkeiten ihrer Natur auf dieselbe Ebene der mönchischen Askese¹¹, wobei aber das sinnliche Leben für die Frauen nicht ausgeschlossen, sondern mit-

¹⁰ Im *Mānavadharmagāstra* wird nicht nur vorgeschrieben, daß die Frau nie eine eigene Initiative entwickeln darf und daß sie, je nach ihren Umständen, Sache ihres Vaters, ihres Gatten oder ihres Sohnes sein solle, (V, 147-148; IX, 3) sondern es wird auch gesagt (V, 154): «Auch wenn das Betragen des Gatten nicht rechtmäßig ist, auch wenn er sich anderen Leidenschaften hingibt und ohne alle guten Eigenschaften ist, muß ihn doch die Frau wie einen Gott verehren.»

¹¹ Die sakrale Hingabe des Körpers und sogar der Jungfräulichkeit findet sich in strenger Form in einem Geschehen festgehalten, das die moderne Welt ebenfalls als Skandal ansieht: in der heiligen Prostitution, wie sie in antiken syrischen, lykischen, lydischen und in den thebanischen Tempeln Ägyptens usw. betrieben wurde. Die Frau durfte sich das erste Mal nicht aus Leidenschaft für einen bestimmten Mann hingeben, sondern sie mußte dem ersten Mann zu Willen sein, der ihr im heiligen Bezirk eine Münze, gleich welchen Wertes, anbot. Das geschah im Sinne eines heiligen Opfers, einer Opfergabe an die Göttin. Nur nach dieser rituellen Opfergabe ihres Körpers konnte sich die Frau verheiraten. HERODOT (I, 199) berichtet bezeichnenderweise, daß, «ist sie einmal nach Hause zurückgekehrt, man ihr (dem Mädchen, das Frau geworden ist) auch die größte Summe Geldes

einbezogen, ja sogar in höchstem Maße genossen wurde. Übrigens ist in einem geringeren Ausmaß eine solche Haltung der Frau als natürliche Voraussetzung bei den Kulturen zu sehen, wo die Einrichtung des Konkubinats einen auf ihre Art rechtmäßigen Charakter aufwies und gesetzlich als eine Ergänzung zur Ehe anerkannt war: so in Griechenland, Rom und anderswo. Der sexuelle Exklusivismus war dort ebenfalls überwunden.

Natürlich ziehen wir hier nicht in Betracht, was vielleicht tatsächlich im einen oder anderen Fall im Harem oder in anderen derartigen Einrichtungen geschehen ist. Wir haben das vor Augen, was ihnen in der reinen, traditionellen Vorstellung entsprach, und damit auch die höhere Erfahrungs-Möglichkeit, die sie grundsätzlich immer bieten konnten. Es ist die Aufgabe der Tradition, das möchten wir wiederholen, ein festes Flußbett zu graben, damit die chaotischen Lebensströme in die richtige Richtung fließen. Frei sind nur diejenigen, die, wenn sie diese traditionale Richtung einschlagen, sie nicht als Zwang empfinden, sondern sich darin frei entwickeln und sich darin wiedererkennen, so daß sie gleichsam aus einem inneren Antrieb heraus die höchste «traditionale» Seins-Möglichkeit ihrer Eigen-Natur verwirklichen. Aber auch die anderen, die nur materiell den Institutionen folgen und ihnen gehorchen, ohne sie zu verstehen und ohne sie zu leben, werden gestützt: Wenn auch ohne Licht, trägt sie ihr Gehorsam doch virtuell über ihre individuelle Beschränkung hinaus und führt sie in dieselbe Richtung wie die ersten. Wer aber weder dem Geist noch der Form nach dem traditionellen Flußbett folgt, für den gibt es nur das Chaos. Er ist verloren und gefallen.

Das trifft auf die moderne Menschheit auch hinsichtlich der Frau zu. Es war in der Tat nicht möglich, daß eine Welt, die die Kasten «überwunden» hatte und, wenn wir uns im Jakobinerjargon ausdrücken wollen, jedem menschlichen Wesen seine «Würde» und seine «Rechte» zurückerstattet hatte, das richtige Verhältnis zwischen den Geschlechtern hätte bewahren können. Die Emanzipation der Frau mußte schicksalhaft auf jene des Sklaven und auf die Glorifizierung des Klassenlosen und Traditionslosen, also des Parias, folgen. In einer Gesellschaft, die weder den Asketen noch den Krieger mehr begreift; in einer Gesellschaft, in der die Hände der letzten Aristokraten weniger für Schwerter oder das Zepter als vielmehr für Tennisschläger und Cocktailshaker gemacht zu sein scheinen; in einer Gesellschaft, in der der Typus des echten Mannes, von der blassen Larve des «Intellektuellen» oder «Professors», der narzistischen Hampelmannsgestalt des «Künstlers», der geschäftigen und schmutzigen Maschinerie des Bankiers und Politikers oder höchstens vom Boxer und vom Filmstar repräsentiert wird; in einer solchen Gesellschaft war es nur natürlich, daß auch die Frau sich erhob und auch für sich eine «Persönlichkeit» und eine Freiheit forderte, ganz im anarchischen und individualistischen Sinn der Letztzeit. Und während die traditionale Ethik vom Mann und von der Frau verlangte, immer mehr sie selbst zu sein, in immer deutlicheren Zügen das auszudrücken, was aus dem einen Mann, aus der anderen eine Frau machte, verfiel die neue Kultur auf die Gleichschaltung, auf das Formlose, auf einen Zustand, der wirklich nicht jenseits, sondern diesseits der Persönlichkeitswerdung und Unterscheidung der Geschlechter liegt.

Und was eigentlich eine Abdankung war, ist mit einem Sieg verwechselt worden. Nach Jahrhunderten der «Sklaverei» hat die Frau endlich frei und für sich selbst sein wollen. Aber der sogenannte «Feminismus» hat für die Frau keine andere Persönlichkeit zu ersinnen vermocht als die Imitation der männlichen, so daß die feministischen «Forderungen» ein fundamentales Mißtrauen der neuen Frau gegenüber sich selbst und ihre Unfähigkeit aufzeigen, zu sein und zu gelten als das, was sie ist: als Frau und nicht als Mann. Wegen dieses Unverständnisses hat die moderne Frau eine durch und durch eingebilddete Minderwertigkeit dabei verspürt, nur Frau zu sein, und hat es beinahe als Beleidigung empfunden, «nur als Frau» behandelt zu werden. Hier liegt der Ursprung des verfehlten Strebens: Eben deswegen hat die Frau rachenehmend ihre «Würde» zurückfordern, ihren

anbieten kann, man aber nichts mehr bei ihr erreichen wird», was schon allein für sich aussagt, daß dabei «Ausschweifung» und «Prostitution» keine Rolle spielten.

«Wert» beweisen wollen und hat begonnen, sich mit dem Mann zu messen. Aber dabei handelt es sich absolut nicht mehr um den echten Mann, sondern um den Retorten-Mann, den Hampel-Mann einer standardisierten, rationalisierten Gesellschaft, die praktisch nichts mehr an wahrer Unterscheidung und Qualität in sich birgt. In einer solchen Gesellschaft kann natürlich von einem legitimen Vorrecht der Männer nicht mehr die Rede sein, und die Frauen, unfähig, ihre natürliche Berufung zu erkennen und zu verteidigen, und sei es auch nur auf der niedersten Ebene (denn keine sexuell glückliche Frau fühlt jemals das Bedürfnis, den Mann nachzuäffen und zu beneiden), konnten leicht beweisen, daß auch sie von der Möglichkeit her die geistigen und körperlichen Fähigkeiten besaßen, die im anderen Geschlecht vorhanden waren und die im allgemeinen in der modernen Gesellschaft verlangt und geschätzt werden. Der Mann hat übrigens dabei in aller Unverantwortlichkeit zugesehen, ja im Gegenteil, er hat mitgeholfen, er selbst hat die Frauen auf die Straße, in die Ämter, in die Schulen, in die Fabriken und in alle niedrigen Ansteckungsherde der modernen Gesellschaft und Kultur gestoßen. Damit war der letzte Anstoß zur Nivellierung gegeben.

Und dort, wo die geistige Kastrierung des modernen, materialisierten Mannes nicht stillschweigend, wie in den antiken, weiblich beherrschten Gemeinschaften, zur Vorherrschaft der sich teuer verkaufenden Frau geführt hat, die als Richterin über sinnlich abhängige und für sie arbeitende Männer fungiert, ist das Ergebnis der Niedergang der weiblichen Eigenart bis zu den körperlichen Merkmalen hin gewesen, wozu noch die Rückbildung ihrer natürlichen Seins-Möglichkeiten und das Ersticken ihrer spezifischen Innerlichkeit kommen. Daraus entsteht der Typ *garçonne*, das jugendhafte Mädchen, leer, eitel, unfähig zu jeder über sie hinausführenden Begeisterung, und schließlich nicht einmal zur Sinnlichkeit und Sündhaftigkeit fähig: Denn bei der modernen Frau erwecken oft sogar die Möglichkeiten der physischen Liebe weniger Interesse als der narzistische Kult des eigenen Körpers, das Sich-mit- oder so-wenig-Kleidern-wie-nur-möglich-Zeigen, die Gymnastik, der Tanz, der Sport, das Geld usw. Europa wußte schon an und für sich wenig von der Reinheit der Hingabe, der Treue, die alles gibt und nichts verlangt, und der Liebe, die stark genug ist, keine Ausschließlichkeit zu benötigen. Abgesehen von einer rein konformistischen und bourgeoisen Treue hat sich Europa eine Art von Liebe auserwählt, die nicht duldet, daß der Geliebte nicht ebenfalls liebt. Wenn nun eine Frau, um sich ausschließlich einem Mann hinzugeben, von ihm verlangt, daß er ihr mit Leib und Seele gehört, hat sie ihre Hingabe nicht nur «vermenschlicht» und ärmlicher gemacht, sondern sie hat vor allen Dingen begonnen, den reinen inneren Kern ihres Wesens zu verraten, um auch hier eine der männlichen Natur eigene Seinsweise zur Leihe zu nehmen, und zwar eine Seinsweise, die zu den niedersten gehört: den Besitzanspruch, das Recht auf den anderen und den Stolz des Ichs. Darauf folgte der Rest und wie bei jedem Fall, nach dem Gesetz der zunehmenden Geschwindigkeit, immer rascher. Später, durch den immer größer werdenden Egozentrismus waren es nicht einmal die Männer mehr, die sie interessierten, sondern nur das, was sie ihnen für ihr Vergnügen und ihre Eitelkeit bieten konnten. Zum Schluß kommen dann Formen geschlechtlicher Korruption, die von ebenso großer Oberflächlichkeit begleitet sind, oder ein praktisch-äußerliches Leben in der Art des Mannes, das die Frau ihrer Natur beraubt und sie in denselben Graben der Arbeit, des Verdienens, der übersteigerten praktischen Aktivität und sogar der Politik wie die Männer hineinwirft.

Das sind die Ergebnisse der abendländischen «Emanzipation», die jetzt dabei ist, die gesamte Welt mit einer Geschwindigkeit anzustecken, die jede Pest übertrifft. Die traditionale Frau, die absolute Frau, fand Erfüllung in der Hingabe, im Leben nicht für sich selbst, sondern indem sie in Einfachheit und Reinheit alles für ein anderes Wesen sein wollte. Dadurch erfüllte sie sich, gehörte sich selbst, hatte ihren *eigenen* Heroismus und stand im Grund sogar höher als der gewöhnliche Mann. Die moderne Frau hat sich zerstört, indem sie für sich sein wollte. Die ersehnte «Persönlichkeit» hat ihr jede Persönlichkeit geraubt.

Und es ist leicht vorherzusehen, was auf diese Art aus den Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern, auch auf ihrer körperlichen Seite, werden wird. Hier, wie beim Magnetismus, ist der schöpferische Funke um so höher und lebendiger, desto entschiedener die Polarität, der Gegensatz ist, je mehr der Mann wirklich Mann und die Frau wirklich Frau ist. Was kann hingegen schon Großes los sein bei diesen Mischwesen, die jede Beziehung mit ihrer tiefsten Natur verloren haben? Bei diesen Wesen, bei denen die Sexualität auf der bloßen körperlichen Ebene beginnt und endet, sofern sich nicht auch schon hier abnorme Neigungen á la «drittes Geschlecht» zeigen? Bei diesen Wesen, die in ihrem Inneren weder Mann noch Frau oder die Frau der Mann und der Mann die Frau sind und als ein Jenseits des Sexus hochpreisen, was tatsächlich diesseits des Sexus liegt? Jede Beziehung muß da einen zweideutigen und abgeblättern Charakter annehmen: Kameradschaftliches Durcheinander, morbid «intellektuelle» Sympathien, Banalitäten des neuen kommunistischen Realismus, oder aber die Beziehung leidet unter neurotischen und all den anderen Komplexen, auf denen Freud seine «Wissenschaft» aufgebaut hat, die wahrlich ein Zeichen unserer Zeit ist. Aber so sehen die Möglichkeiten der Welt der «emanzipierten» Frau aus: Und die Vorhut einer solchen Welt, Rußland und Nordamerika, ist schon gegenwärtig und legt in dieser Hinsicht ein bedeutungsvolles Zeugnis ab.¹²

Nun kann das alles natürlich nicht ohne Einfluß auf einen Entwicklungsbereich bleiben, der weit über das hinausgeht, was die moderne Welt in ihrer Gedankenlosigkeit je zu ahnen vermochte.

(Aus: Julius Evola. Revolte gegen die moderne Welt)

Deutsche Rubrik | Velesova Sloboda | 2008

¹² Nach Statistiken schon aus dem Jahre 1950, die auch auf medizinischer Grundlage durchgeführt waren (C.FREED und W.S. KROGER) sollen 75% der nordamerikanischen Mädchen «sexuell gefühllos» sein, und ihre «libido» (um den Freud'schen Terminus zu verwenden) soll sich in die Richtung eines exhibitionistischen Narzismus verlagert haben. Bei den angelsächsischen Frauen waren neurotische Hemmungen des sexuellen und eigentlich weiblichen Lebens allgemein charakteristisch, da sie Opfer eines falschen Ideals von «Würde» waren, wozu noch die Vorurteile des puritanischen Moralismus kamen. Die darauffolgende Reaktion der sogenannten «sexuellen Revolution» führte nur zu einer faden Herrschaft kleinkarierter Verderbtheit und zur Sexualität als laufenden Konsumartikel.